

Gregor Weber

Das Wissen vom Traum.

(Albert) Bernhard Büchschütz (1828–1922)

als Archeget der antiken Traumforschung¹

Denjenigen, die sich für den Beginn der Erforschung der antiken Wirtschaftsgeschichte interessieren, ist (Albert)² Bernhard Büchschütz ein Begriff, hat er doch als Schüler von August Boeckh (1785–1867) mehrfach Studien zur griechischen Wirtschaftsgeschichte vorgelegt: Im Jahre 1869 erschien in Halle die mit 614 Seiten überaus umfangreiche Studie ‚Besitz und Erwerb im griechischen Altertum‘; im selben Jahr erhielt Büchschütz für seine kleine Schrift ‚Die Hauptstätten des Gewerbefleißes im klassischen Alterthume‘ den Preis der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig.³ Die Bedeutung von Büchschütz für die Wirt-

¹ Auf (Albert) Bernhard Büchschütz und sein Werk über Träume und Traumdeutung stieß ich während der Arbeit an meiner Habilitationsschrift (Kaiser, Träume und Visionen in Prinzipat und Spätantike. Stuttgart 2000 [Historia Einzelschriften. Bd. 143]) und konnte damals bereits erste Recherchen vornehmen. Hierbei habe ich Unterstützung von Wolfgang Knobloch, Eckhard Mensching, Stefan Rebenich, Helmut Schneider, Heinrich Schlange-Schöningen, Wolfhart Unte und Frank Zschaler erhalten, vor allem aber von Herrn OstD Dr. Harald Völker, der für mich dankenswerter Weise etliche Archivrecherchen durchgeführt hat. Er stellte auch den Kontakt zu seiner Nachfolgerin am Georg-Herwegh-Gymnasium in Berlin, Frau OstD Gabriele de Tinseau, her: Dort befindet sich eine Büste von Büchschütz aus dem Jahre 1918, von der Frau Renate Kuhrmann dankenswerterweise eine Abbildung angefertigt hat, die ich publizieren darf. Die zahlreichen Informationen hatte ich freilich noch nicht zusammengeführt, und so bot die Festschrift für Wolfgang Weber einen willkommenen Anlass, diese aufschlussreiche Thematik im Bereich von Wissens-, Kultur- und Universitätsgeschichte anzugehen. Bei den letzten Recherchen haben mich dankenswerter Weise in Leipzig Oliver Bräckel, Charlotte Schubert und Ewa Tomicka-Krumrey unterstützt, in Berlin Marcus Dohnicht, Jana Haase und Manfred G. Schmidt, in Augsburg Stefan Paulus, Dietmar Süß und Markus Wölfl, in Koblenz Harald Lönnecker und in Würzburg Matthias Stickler. Jürgen Malitz hat das Manuskript gelesen und noch etliche wichtige Anregungen gegeben.

² Büchschütz selbst gibt in der Vita am Ende seiner Dissertation ([Anm. 6]. S. 38) zwar beide Vornamen an, verzichtete aber offenkundig bei den Publikationen und ebenso auch in den Studiendokumenten (Anm. 15) auf den ersten Vornamen. Deshalb wird im Folgenden auch stets die kurze Namensversion verwendet.

³ Vgl. <http://www.uni-leipzig.de/jablonoviana/index.htm>, außerdem Ewa Tomicka-Krumrey: Societas Jablonovia einst und heute. In: Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität

schaftsgeschichte wurde unlängst von Helmuth Schneider kritisch gewürdigt,⁴ der über die Wirkung der zuerst genannten, als „herausragende Leistung“ bewerteten Monographie auf die Forschung urteilt: „Das Buch von Büchschütz hatte dennoch einen nur geringen Einfluss auf die althistorische Forschung, was sicherlich auch damit zusammenhängt, dass Büchschütz selbst keine Stellung an einer deutschen Universität erhielt und ihm damit ein Wirken innerhalb einer universitären Wissenschaft versagt geblieben ist.“⁵ Büchschütz hatte freilich, soweit sich in Erfahrung bringen ließ, keine entsprechende Habilitationsschrift eingereicht; ob er dennoch zeitweilig die Habilitation angestrebt hat, wissen wir nicht.

Jedenfalls hat er neben seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer nicht nur diese beiden Werke verfasst,⁶ sondern bereits ein Jahr zuvor eine weitere Monographie zum Druck gebracht, die bislang weit weniger Aufmerksamkeit erfahren hat: ‚Traum und Traumdeutung im Alterthu-

Leipzig 4/2000. S. 27f.; Reiner Groß: Geschichte Sachsens. Leipzig 2001. S. 165f. Büchschütz hatte seine Schrift auf die 1868 gestellte Preisfrage *eine quellenmäßige Zusammenstellung derjenigen Orte des klassischen Alterthums, wo gewisse Gewerbebezüge vorzugsweise geblüht haben*, eingereicht; die Unterlagen sind unter der Nachlassnummer 251, Abschnitt 2.4.2.2., im Archiv der Leipziger Universitätsbibliothek zu finden; siehe auch S. 642.

⁴ Helmuth Schneider: Die Erforschung der antiken Wirtschaft vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs: Von A. H. L. Heeren zu M. I. Rostovtzeff. In: Volker Losemann (Hg.): *Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift Karl Christ*. Wiesbaden 2009. S. 337–385, hier S. 343–346; ders.: Art. Büchschütz, Albert Bernhard. In: Peter Kuhlmann/Ders. (Hg.): *Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon*. Stuttgart/Weimar 2012 (Der Neue Pauly. Supplement 6). Sp. 165f. Auf Helmuth Schneiders Anregung geht auch der entsprechende Wikipedia-Artikel zurück (http://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_Büchschütz). Ein weiterer Eintrag findet sich in der ‚Bibliotheca Augustana‘ von Ulrich Harsch unter http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/19Jh/Buechschuetz/bue_intr.html (zuletzt aufgerufen am 27.9.2015).

⁵ Schneider: Die Erforschung der antiken Wirtschaft (Anm. 4). S. 346. Edouard Will: *Trois quarts de siècle de recherches sur l'économie grecque antique*. In: *Annales* 9 (1954). S. 7–22, hier S. 11, Anm. 2, misst der Studie kaum historischen Wert zu. Paul Millett: *Lending and Borrowing in Ancient Athens*. Cambridge 1991. S. 10 erwähnt vor allem die Haltung der Philosophen zu Geld und Kredit, außerdem die Abschnitte über Banken und konzediert: „it remained the fullest survey of Greek credit until well into the twentieth century.“

⁶ Bereits zuvor hat Büchschütz im Anschluss an die Dissertation bei Boeckh (*De hymnis Orphicis*. Berlin 1851 – ein Exemplar der Arbeit liegt im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin) einige Publikationen vorgelegt: *Die Könige von Athen*. Berlin 1855 (31 S., enthalten im Bericht über die Friedrich-Wilhelmstädtische Höhere Lehranstalt); *Plutarch's Demosthenes und Cicero. Erklärt von B. Büchschütz*. Berlin 1857 (135 S.); *Xenophons Griechische Geschichte: für den Schulgebrauch Erstes Heft. Buch I–IV & Buch V–VII*. Leipzig 1860 (183 u. 171 S.). Zu Xenophon hat Büchschütz noch vielfach publiziert, auch Forschungsberichte und Rezensionen: *Philologus* 14 (1859). S. 508–549; 18 (1862). S. 245–340; 19 (1863). S. 680–698; 22 (1865). S. 680–699, 23 (1866). S. 652–658. *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* 17 (1863). S. 238–240; 23 (1869). S. 688–695 und 831f.; 29 (1875). S. 242–252. *Jahrbücher für classische Philologie* 103 (1871). S. 217–264. *Bursian's Jahresberichte* 1 (1875). S. 161–186. Damit lag er genau im Trend der Zeit, dazu Stefan Kipf: *Von Arrian bis Xenophon. Der griechische Lektüreplan der Berliner Gymnasien unter dem Einfluss des Neuhumanismus*. In: Bernd Seidensticker/Felix Mundt (Hg.): *Altertumswissenschaften in Berlin um 1800 an Akademie, Schule und Universität*. Hannover-Laatzon 2006. S. 167–188, hier S. 172–174.

me⁶. Sie erschien im Berliner Verlag von S. Calvary & Comp. – einem der damals führenden Verlage im Bereich der Klassischen Philologie – und stellte mit ihren 94 Seiten lange Zeit die einzige Gesamtdarstellung zu diesem Thema dar, die auch für Sigmund Freud überaus nützlich war.⁷ Die Leistung von Büchschütz bestand darin, das zu seiner Zeit bekannte Wissen vom Traum in der Antike aus den antiken Autoren zusammengestellt und systematisiert zu haben.⁸ In dieser Studie geht es vor allem um die persönliche Einstellung antiker Autoren, vornehmlich von Philosophen, zum Traum und um ihre Überlegungen zur Herkunft der Träume, in einem zweiten Teil dann um die Entwicklung der Traumdeutung von Antiphon bis zu Artemidor am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Das Buch ordnet sich damit in die Zeittendenzen der „Verwissenschaftlichung der Antike“ ein, die sich wiederum in einer Historisierung und einer exzessiven Sammeltätigkeit äußerte; dies entspricht auch der von Boeckh ausgegebenen Devise, das antike Leben in all seinen ‚Sphären‘ zu erforschen.⁹ Büchschütz selbst gibt freilich keine Auskunft über den Anlass, der ihn zur Abfassung dieser Studie geführt hat – eine Studie, die nicht nur mit Blick auf sein sonstiges Werk ungewöhnlich ist, sondern auch von der damaligen Fachwelt zunächst kaum wahrgenommen wurde.¹⁰ Im Folgenden werde

⁷ Zur Rezeption durch Freud siehe den Schluss des Beitrags. Für die Zeit vor Büchschütz vgl. jetzt Beat Näf: Artemidor – antike Formen der Traumdeutung und ihre Rezeption: Joseph Ennemoser (1844) und Sigmund Freud (1900). In: Gregor Weber (Hg.): Artemidor von Daldis und die antike Traumdeutung. Texte – Kontexte – Rezeptionen. Berlin 2015 (Colloquia Augustana. Bd. 33). S. 327–347, hier S. 328f. und S. 337–342.

⁸ Auch danach hat Büchschütz noch publiziert: Sein Griechisches Lesebuch von 1874 ist immerhin 1893 in der 5. Auflage erschienen (163 S.); Studien zu Aristoteles' Politik. Berlin 1881 (26 S., enthalten in Bernhard Büchschütz [Hg.]: Festschrift zu der zweiten Säcularfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1881. S. 1–26). Ferner: Bemerkungen über die römische Volkswirtschaft der Königszeit. Berlin 1886 (36 S., erschienen in der Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin). Im Nachlass fand sich ein unveröffentlichtes Manuskript zur römischen Wirtschaftsgeschichte (Wolfgang A. Mommsen: Die Nachlässe in den deutschen Archiven. Bd. 1. Boppard 1971. S. 78: „1 Paket mit Manuskripten und Materialien zur römischen Wirtschaftsgeschichte“), von dem unklar ist, wann Büchschütz daran gearbeitet hat; es zeigt freilich, dass sich sein Interesse nicht ausschließlich auf die griechische Wirtschaft beschränkt hat. Zum Selbstzeugnis von 1881 siehe S. 642f.

⁹ Vgl. dazu Ingomar Weiler: Jacob Burckhardt und die Altertumswissenschaft seiner Zeit. In: Leonhard Burckhardt/Hans-Joachim Gehrke (Hg.): Jacob Burckhardt und die Griechen. Basel/München 2006 (Beiträge zu Jacob Burckhardt. Bd. 6). S. 27–52, hier S. 35–44 (dort auch das Zitat als Kapitelüberschrift); Axel E.-A. Horstmann: August Boeckh und die Antike-Rezeption im 19. Jahrhundert. In: Karl Christ/Arnaldo Momigliano (Hg.): Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland. Bologna/Berlin 1988. S. 39–75, hier S. 71.

¹⁰ Bei Emil Hübner: Bibliographie der klassischen Altertumswissenschaft. Berlin ²1889 (ND Hildesheim 1973). S. 366 und 381 finden sich nur die wirtschaftshistorischen Monographien und Rezensionen genannt; die Rubrizierung der Bibliographie schuf keine erkennbare Möglichkeit, das Buch über Traum und Traumdeutung sinnvoll einzuordnen. Conrad Bursian: Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart II. München/Leipzig 1883. S. 905, 1165, 1213, nennt die Arbeiten zu Xenophon, zur Wirtschaftsgeschichte und auch das Buch über Traum und Traumdeutung. Man wird davon ausgehen können, dass das Buch gerade durch den genannten Verlag durchaus eine

ich mich der Biographie von Büchschütz zuwenden, die in einigen Punkten zu korrigieren und zu ergänzen ist, und sein intellektuelles Umfeld zu beleuchten versuchen. Dies ist umso mehr geboten, als Büchschütz in zahlreichen Standardwerken zu Berliner Gelehrten keine Berücksichtigung fand.¹¹

Bernhard Büchschütz wurde am 6. September 1828 als Sohn des Johann Jakob Büchschütz (1784–1841) und seiner Frau Auguste, geb. Seele, in Berlin geboren.¹² In der Literatur wird er als Sohn eines Lehrers geführt, wobei Letzterer von Straßburg nach Berlin übersiedelt sei; dieser Zusammenhang verdankt sich der Notiz in einem Werk über die evangelische Neue Kirche in Straßburg aus dem Jahre 1825, der zufolge ein Johann Jakob Büchschütz derzeit als *Collaborator* an der Pfarrschule von besagter Kirche tätig war und den eigentlichen Schullehrer durch Übernahme des Anfängerunterrichts unterstützte.¹³ Allerdings hatte Bernhard Büchschütz noch zwei ältere Geschwister, den Bruder Gustav Julius (* 11. März 1824) und die Schwester Auguste Alexandrine (* 25. Mai 1826), die beide in der evangelischen Kirche St. Marien zu Berlin getauft worden waren.¹⁴ Dies würde implizieren, dass der Vater noch in Straßburg unterrichtete, während die anderen Familienmitglieder bereits in Berlin lebten. Zieht man freilich noch das Abgangszeugnis von Büchschütz und dessen Anmeldeschein aus dem Jahre 1851 heran, die sich beide im Archiv der Humboldt-Universität in Berlin befinden, wird dort der verstorbene Vater eindeutig als *Schuhmachermeister* bezeichnet.¹⁵ Wenn man also davon ausgeht, dass der Vater nicht zuerst als Lehrer und später als Schuhmacher tätig war, bleibt nur der Schluss, dass es sich um zwei verschiedene Personen handelt. Diese Korrektur der (sozialen) Herkunft von Büchschütz lässt manches spätere Agieren in einem anderen Licht erscheinen,¹⁶ nicht zuletzt den ungewöhnlichen Aufstieg zum Schulleiter eines derart renommierten Gymnasiums.

Seit 1842, also ein Jahr nach dem Tod seines Vaters, besuchte Büchschütz das Cöllnische Realgymnasium. Nach dem Abitur im Jahre 1848 studierte er Philologie an der Fried-

Verbreitung erfahren hat. Nachdrucke liegen von Sändig in Wiesbaden (1967) und Vaduz (1987) vor, außerdem von der Adamant Media Corporation (2002).

¹¹ Vgl. etwa das zweibändige Werk von Willmuth Arenhövel/Christa Schreiber (Hg.): *Berlin und die Antike. Architektur, Kunstgewerbe, Malerei, Skulptur, Theater und Wissenschaft vom 16. Jh. bis heute*. Berlin 1979, in dem einige thematisch einschlägige Aufsätze enthalten sind, z. B. von Volker M. Strocka zu Berliner Altertumswissenschaftlern des 18. bis 20. Jahrhunderts (Bd. 1) oder von Wolfhart Unte zu Berliner Klassischen Philologen im 19. Jahrhundert (Bd. 2).

¹² Die biographischen Daten stützen sich auf die in Anm. 4 zusammengestellten Titel; Grunddaten entstammen der in Anm. 6 genannten Dissertation.

¹³ Friedrich Wilhelm Edel: *Die Neue Kirche in Straßburg. Nachrichten von ihrer Entstehung, ihren Schicksalen und Merkwürdigkeiten, besonders auch vom neuentdeckten Todtentanze*. Straßburg 1825. S. 84.

¹⁴ Vgl. die Taufregister der Kirche unter familysearch.org.

¹⁵ Humboldt-Universität zu Berlin – Archiv – Bestand Rektor/Senat, Abgangszeugnis vom 15.10.1851, B. Büchschütz (I). Dieselbe Angabe findet sich auch in den Matrikelbüchern: Bestand Rektor/Senat, Matrikelbuch, M-Nr. 808/38R (I) und 486/42R (II).

¹⁶ Siehe unten Anm. 18 zur finanziellen Unterstützung durch ein Stipendium.

rich-Wilhelms-Universität in Berlin: Länger als über die üblichen drei Semester hinweg – seit dem Sommersemester 1849 nämlich fünf Semester lang – war er ordentliches Mitglied des philologischen Seminars;¹⁷ dies impliziert wohl die Unterstützung durch ein Stipendium, für das eine Aufnahmeprüfung und selbstverständlich weitere Bewährung erforderlich waren.¹⁸ Zu seinen akademischen Lehrern zählten zuvörderst August Boeckh (1785–1867), dann Karl Lachmann (1793–1851), Karl Gottlob Zumpt (1792–1849) und Martin Julius Hertz (1818–1895), außerdem Friedrich Adolf Trendelenburg (1802–1872) und Friedrich Eduard Beneke (1798–1854) in Philosophie, Leopold von Ranke (1795–1886) in Geschichte, Karl Ludwig Wilhelm Heyse (1797–1855) in Sprachwissenschaft sowie Carl Ritter (1779–1859) und Ernst Curtius (1814–1896) in Geographie.¹⁹ Nach der Promotion bei Boeckh am 30. Dezember 1851 unterrichtete er – nach einer kurzen Lehrtätigkeit an seiner alten Schule – an der Friedrich-Wilhelmsstädtischen Höheren Lehranstalt, einem angesehenen Berliner Gymnasium, das 1856 eine Umbenennung in Friedrichwerdersches Gymnasium erfuhr. Im selben Jahr erfolgten die Ernennung zum Oberlehrer und die Heirat mit Alma Pauline (geb. Schmidt) am 14. Oktober in Schöneberg/Brandenburg. Im Jahre 1869, dem Erscheinungsjahr seiner beiden wirtschafts-historischen Monographien, bekam Büchschütz den Professorentitel verliehen.²⁰ Von 1875 bis 1897 stand er dem Friedrichwerderschen Gymnasium als Direktor vor²¹ und war damit

¹⁷ Max Hoffmann: August Böckh. Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel. Leipzig 1901. S. 473; Sabine Seifert: August Boeckh und die Gründung des Berliner philologischen Seminars. Wissenschaftlerausbildung und Beziehungen zum Ministerium. In: Christiane Hackel/Sabine Seifert (Hg.): August Boeckh. Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftspolitik. Berlin 2013 (Berliner Intellektuelle um 1800. Bd. 3). S. 159–178, hier S. 163–170.

¹⁸ Thomas Poiss: August Boeckh als Universitätspolitiker. In: Anne Baillet (Hg.): Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800. Berlin 2011. S. 85–112, hier S. 110 geht aus von „anfangs acht, dann zehn ordentlichen Seminarmitglieder(n), an welche auch 400 der 500 Taler Seminarbudget als Stipendien vergeben wurden.“

¹⁹ Vgl. die Aufstellung der Dozenten auf dem Anmeldeschein für das Abgangszeugnis vom 3. Oktober 1851. Zu zahlreichen der genannten Personen vgl. Wolfhart Unte: Berliner Klassische Philologen im 19. Jahrhundert. In: Arenhövel/Schreiber (Hg.): Berlin und die Antike (Anm. 11). Bd. 2. S. 9–67.

²⁰ Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums von 1869. S. 46: Dem Oberlehrer B. wurde vom königlichen Ministerium der Titel Professor verliehen (4. Oberlehrerstelle), außerdem: Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. Jahrgang 1869. S. 192. In seinem Dankeschreiben an die Societas Jablonovia vom 24. März 1869 (Anm. 3) verwendet Büchschütz bereits den Professorentitel.

²¹ Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. Jahrgang 1875. S. 604. Im Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums 1898. S. 15f. wird auf den Abschied von Büchschütz nach 21,5 Jahren Tätigkeit an der Schule verwiesen; neben einer allgemeinen Würdigung und Hinweisen auf Geschenke und Grußadressen wird vor allem die Überreichung des Abzeichens des roten Adlerordens 3. Klasse mit Schleife an ihn durch den Geheimen Regierungs- und Stadtschulrat Dr. Fürstenau im Auftrag des Kaisers und Königs erwähnt. *Möge dem hochverdienten Manne noch ein langer, glücklicher Lebensabend beschieden sein!* Bei diesem Orden handelt es sich um einen „allgemeinen Verdienstorden[s] für den Preußischen Staat. Alle Verdienste um den Staat, um Wissenschaft und Kunst, Verwaltung und die bürgerliche Gesellschaft konnten durch ihn belohnt werden“, so Felix L. B. Lehmann: Der Rote Adlerorden. Entstehung und rechtliche Grundlagen (1705–1918). Frankfurt am Main 2002 (Rechtshistorische

Nachfolger von Eduard Bonnell (1802–1877)²². 1908 erhielt Büchschütz den Titel eines Geheimen Regierungsrats verliehen. Er starb am 29. Januar 1922 hochbetagt in Berlin.

Über diese Angaben hinaus lassen sich noch weitere aufschlussreiche Dokumente, auch Selbstzeugnisse, zu Büchschütz finden, die den bisherigen Kenntnisstand zu präzisieren vermögen und im Folgenden in chronologischer Abfolge behandelt werden.²³ Ich beginne mit den Unterlagen zur Preisverleihung durch die Societas Jablonoviana für das Jahr 1868. Darunter befinden sich unter anderem die beiden Gutachten zu den fünf eingereichten Arbeiten, die den Gutachtern in anonymer Form zugänglich gemacht worden waren und von denen zwei ausgezeichnet wurden, außerdem weitere Kommentare von anderen Mitgliedern der Gesellschaft sowie zwei jeweils zweiseitige Briefe des Preisträgers Büchschütz (24. März 1869 und 18. April 1869), in denen er seinen Dank – zum einen an den Sekretär der Gesellschaft, zum anderen an einen der Gutachter – zum Ausdruck bringt. Büchschütz hatte etliche Anmerkungen für die Überarbeitung erhalten und sollte außerdem seine Einleitung noch ausweiten und zuspitzen. Die beiden Gutachter ließen sich verifizieren: Bei dem einen handelte es sich um Anton Westermann (1806–1869), Klassischer Philologe an der Universität Leipzig, bei dem anderen um keinen geringeren als Wilhelm Roscher (1817–1894), den Vater des Mythologie-Experten Wilhelm Heinrich Roscher und selbst ein renommierter Historiker in Leipzig, vor allem als Ökonom bekannt. Die Auswahl der beiden Gutachter kongruiert exakt mit dem gestellten Thema, und gerade Roschers Entscheidung stellt doch eine erhebliche Wertschätzung und Würdigung der Arbeit von Büchschütz dar.

Carl August Müller ließ in seiner ‚Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin‘ aus dem Jahres 1881 Büchschütz als Direktor des Gymnasiums selbst zu Wort kommen.²⁴ Hier erfahren wir, dass Büchschütz vom 14. März 1837 an die Großesche Knabenschule besuchte und danach auf Veranlassung von Karl Helm, dem Schulinspektor und Prediger an der Cöllnischen Petrikirche, in das Cöllnische Realgymnasium aufgenommen wurde. Büchschütz zufolge besaß der Direktor dieses Gymnasiums, Ernst Ferdinand August (1795–1870), einen maßgeblichen Anteil an der Ausrichtung seines Studiums, weshalb

Reihe. Bd. 243). S. 119 mit Anm. 285. Üblicherweise setzte die Verleihung der Schleife die vorherige Verleihung desselben Ordens 4. Klasse voraus, aber das schien nicht zwingend zu sein und ist im Falle von Büchschütz auch nicht bekannt.

²² Zu ihm vgl. Unte: Berliner Klassische Philologen (Anm. 19). S. 25.

²³ Bislang untersuchte Briefwechsel von Zeitgenossen aus den Altertumswissenschaften erbrachten kaum relevantes Material: In der Berliner Staatsbibliothek fand sich ein Brief von Büchschütz an den Klassischen Philologen Emil Hübner (1834–1901) vom 18. Dezember 1876. Hübner war seit 1870 ordentlicher Professor für klassische Philologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität und mit einer Tochter von Johann Gustav Droysen verheiratet. In den Teilnachlässen von Eduard Meyer und im Findbuch im Archiv der BBAW ist Büchschütz nicht zu finden (briefl. Hinweis von Gerd Audring vom 21. Mai 2003).

²⁴ Carl August Müller: Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1881 S. 141–143.

er ihm auch die Dissertation widmete. Diese dankbare Zueignung erscheint aus der Sicht des Schuhmachersohns Büchschütz nachvollziehbar, da er offenbar eine besondere Förderung, vielleicht auch finanzieller Art, erfahren hatte. Während des Studiums hatte dann Boeckh die Aufmerksamkeit des jungen Studenten besonders auf die griechische Antike gelenkt, ebenso auf die Geographie.²⁵ Boeckh war es auch, der seinen Schüler Ostern 1853 zur Aufnahme in das Königliche Seminar für gelehrte Schulen empfahl,²⁶ wenngleich sich über das Verhältnis zwischen Boeckh und Büchschütz bislang keine Informationen finden ließen.²⁷ Am Friedrichwerderschen Gymnasium war Büchschütz dann sechzehn Jahre tätig – u. a. besaß er auch die Verantwortlichkeit für die Bibliothek²⁸ – und konnte bis zur 4. Oberlehrerstelle aufsteigen, bevor er 1870 vom Magistrat auf die 2. Oberlehrerstelle am Sophien-Gymnasium versetzt wurde.²⁹ 1875 wechselte Büchschütz dann als Direktor an sein vorheriges Gymnasium zurück. Hervorzuheben ist noch die Einschätzung der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit: *Am meisten beschäftigten mich stets wieder aufgenommene Studien über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse des Altertums, von denen ein Teil der Ergebnisse in dem Buche:*

²⁵ Müller: Geschichte (Anm. 24). S. 141f. Zum großen Schülerkreis und Einfluss von Boeckh vgl. Horstmann: August Boeckh (Anm. 9). S. 43f.; Unte: Berliner Klassische Philologen (Anm. 19). S. 15–20; bes. Poiss: August Boeckh (Anm. 18). S. 91ff.

²⁶ Boeckh verfügte über exzellente Ministeriumskontakte, vgl. Seifert: August Boeckh (Anm. 17). S. 173–176, außerdem Poiss: August Boeckh (Anm. 18). S. 94f.

²⁷ Offenbar besaß Boeckh in seiner Bibliothek keine Bücher von Büchschütz (vgl. Julia Doborosky [Hg.]: August Boeckh: Katalog meiner Bücher. In: Anne Baillet [Hg.]: Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800. Berlin: http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/manuscript?Boeckh_Buchkatalog [Stand: Juni 2014]), allerdings starb Boeckh auch vor der Publikation der drei eingangs genannten Monographien.

²⁸ Die Jahresberichte zeigen bei den Neuanschaffungen für die Lehrerbibliothek, in welcher hohem Maße wissenschaftliche Fachliteratur und Corpora besorgt wurden (vgl. Manuel Baumbach: Lehrer oder Gelehrter? Der Schulmann in der deutschen Altertumswissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: Glenn W. Most [Hg.]: Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf. Göttingen 2002 [Aporemata. Bd. 6]. S. 115–142, hier S. 122f.); Thomas Poiss: Die unendliche Aufgabe. August Boeckh als Begründer des Philologischen Seminars. In: Annette M. Baertschi/Colin G. King (Hg.): Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität in Berlin des 19. Jahrhunderts. Berlin/New York 2009 (Transformationen der Antike. Bd. 3). S. 45–72, hier S. 53 verweist darauf, dass die Bibliotheksausstattung der Berliner Universität bis 1875 extrem deplorable gewesen sei. Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin beherbergt unter den Sondersammlungen die Bibliothek und Schülerbibliothek des Friedrichwerderschen Gymnasiums.

²⁹ Vgl. Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. Jahrgang 1870. S. 252; außerdem Sophien-Gymnasium in Berlin. Jahresbericht 1871. S. 56. Bemerkenswert an diesem Jahresbericht ist auch, dass Wilhelm Nitsche in seiner darin enthaltenen Abhandlung ‚Ueber die Abfassung von Xenophons Hellenika‘ mehrfach auf Publikationen seines neuen Kollegen Büchschütz verweist. Außerdem der Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums 1871. S. 41: Zu Ostern 1871 sei u. a. Büchschütz ausgeschieden, *einem ehrenvollen Rufe als 2. Oberlehrer an das hiesige Sophien-Gymnasium folgend, nachdem er der Anstalt seit dem Jahre 1854 angehörig, bei seiner ebenso gründlichen als umfassenden Kenntnis der alten, namentlich der griechischen Welt auf das anregendste und belebendste auf seine Schüler gewirkt hat.*

‚Besitz ...‘ und in der von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig gekrönten Preisschrift: ‚Die Hauptstätten ...‘ veröffentlicht worden ist.³⁰

Ein Zeugnis für die Gepflogenheiten der damaligen Zeit stellt ein Heft dar, das sich in einem Schrank mit alten Unterlagen des Friedrichwerderschen Gymnasiums befand, der wiederum im Georg-Herwegh-Gymnasium in Berlin aufbewahrt wird. Das Heft enthält *Lieder für den Fest-Commers zu Ehren des scheidenden Direktors Herrn Prof. Dr. B. Büchschütz*, der am 31. März 1897 in Berlin abgehalten wurde. Nähere Informationen, zumal über den genauen Ort und die einladende Gruppierung, fehlen. Der Hinweis, dass etwaige Reden *beim Präsidium* anzumelden seien, lässt zunächst auf eine Verbindung schließen, der Büchschütz angehört haben könnte; allerdings hat sich darüber nichts in Erfahrung bringen lassen,³¹ und die fehlende Zugehörigkeit könnte auch mit der Herkunft von Büchschütz zusammenhängen. Die Gepflogenheiten, die sich mit dem Fest-Commers verbinden, sind freilich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch dezidiert Ausdruck des Akademikertums geworden.³² Bei diesem Heft handelt sich um eine Zusammenstellung von dreizehn allesamt bekannten Liedern, die entsprechend der üblichen Aufteilung in *Offizielle Lieder*, *Fidelitas* und *Urfidelitas* angeordnet sind und auch sonst die gängigen Elemente wie *Mimik*, *Semesterreiben* und *Hobelbank* enthalten.³³ Der Tenor ist durchaus patriotisch und männerbündisch, aber auch mit ironischen

³⁰ Müller: Geschichte (Anm. 24). S. 142f. Vgl. dazu die Anm. 39 genannten unpublizierten Schriften, die ohne Ausnahme dieser Thematik angehören.

³¹ Büchschütz ließ sich den Recherchen von Harald Lönnecker zufolge nicht als Berliner Corpsstudent nachweisen und gehörte auch nicht der Landsmannschaft Normannia Berlin oder den Burschenschaften Franconia oder Teutonia an. Auch eine Zugehörigkeit zum Berliner Wingolf konnte nicht verifiziert werden, etwa in Otto Koch: Geschichte des Berliner Wingolfs. In: Hans Waitz (Hg.): Geschichte der Wingolfsverbindungen. Darmstadt 1914. S. 1–68; vgl. zum Kontext ausführlich Harald Lönnecker: ‚Demut und Stolz, ... Glaube und Kampfesinn‘. Die konfessionell gebundenen Studentenverbindungen – protestantische, katholische, jüdische. In: Rainer C. Schwinges (Hg.): Universität, Religion und Kirchen. Basel 2011 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 11). S. 479–536, bes. S. 487–494 und passim.

³² Zum weiteren Kontext vgl. Rainer A. Müller: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universität zur deutschen Hochschule. München 1990. S. 74–81; bes. Matthias Stickler: Universität als Lebensform? Überlegungen zur Selbststeuerung studentischer Sozialisation im langen 19. Jahrhundert. In: Rüdiger vom Bruch (Hg.): Die Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft. München 2010 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 76). S. 149–186, der die nach wie vor bestehenden großen Lücken in der bisherigen Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Studentengeschichte aufzeigt. Vgl. auch Wilhelm Fabricius: Die Deutschen Corps. Eine historische Darstellung mit besonderer Berücksichtigung des Mensurwesens. Berlin 1898, hier S. 349–351 zu den Berliner Corps seit 1820; Hans-Georg Balder: Geschichte der Deutschen Burschenschaft. Hilden 2006, darin S. 31–39 („Die Revolution von 1848 und ihre Folgen“) und S. 39–54 („Die Bildung der ersten burschenschaftlichen Verbände“).

³³ Hierfür gab es auch eigens Anleitungen, vgl. Redaction der „Fidelitas“. Organ für gesellige Vereine und Privat-Kreise (Hg.): Der Bier-Commers. Anleitung zur Abhaltung eines Commerses in nichtstudentischen Kreisen. 12. Aufl. Hamburg o. J. (um 1890); die spezifische Zu- und Umdichtung etlicher Lieder und Strophen war üblich, vgl. etwa die ‚Lieder für den Bier-Commers gegeben von der Stadt Frankfurt

Brechungen – letztlich wird Büchschütz mit großer Ehrerbietung gewürdigt. Der Hinweis, daß *etwaige Reden [...] beim Präsidium anzumelden* sind, weist darauf hin, dass mit entsprechenden Einlagen gerechnet wurde; dass sich die *Mimik* im offiziellen Teil befindet, spricht stark für eine überaus humoristische Ausrichtung der gesamten Veranstaltung. Bemerkenswert ist außerdem die Gestaltung der Vorderseite des Heftes, auf der Büchschütz vor der Kulisse der Athener Akropolis und seines Gymnasiums Abschied von der Göttin Athena/Minerva nimmt, die sich die Augen mit der Hand bedeckt, während ein Erote im Begriff ist, Büchschütz zu bekränzen (Abb. 1); am unteren Gewandsaum der Göttergestalt ist noch *Werderania* zu lesen, was sich zweifellos auf das Gymnasium bezieht. Wenn also die Göttin, die als Allegorie für Wissenschaften und Künste eingeführt ist, trauernd von Büchschütz Abschied nimmt, ist mit einfachen Mitteln, aber durchaus treffend der Bezug zwischen schulischer Lebenswelt und fachlicher Ausrichtung des Geehrten hergestellt, die sich zumindest in den gedruckten Publikationen primär auf die griechische und nicht die römische Geschichte bezieht.³⁴ In jedem Fall stellt der Abschieds-Commerz eine bemerkenswerte Würdigung des Geehrten dar, der ihn damit wie selbstverständlich in die akademische Festkultur integriert.

Nach dem Tod seiner Frau hat er 1904 die ‚Pauline-Büchschütz-Stiftung‘ gegründet:³⁵ 10.000 Reichsmark kamen dem Berliner Lette-Verein zugute.³⁶ Dabei handelt es sich um einen 1866 gegründeten Verein zur *Förderung der Erwerbsfähigkeit der auf eigenen Unterhalt angewiesenen Frauen und Jungfrauen*.³⁷ Dieser Verein erhielt jährlich größere Zuwendungen aus Erbschaften und Stiftungen, mit denen die Vereinsziele, etwa durch den Ankauf von Grundstücken und den Bau entsprechender Fördereinrichtungen, umgesetzt wurden.³⁸ Der Ertrag aus der ‚Pauline-Büchschütz-Stiftung‘, jährlich 350 Mark, wurde dezidiert zur Finanzierung von Freistellen verwendet. Der Rechenschaftsbericht von 1906 (S. 31) führt noch vier weitere Stiftungen für Freistellen an, die insgesamt 2.775 Mark erbringen und jeweils auch mehr Ertrag abwerfen als die Stiftung von Büchschütz. Die genannten Rechenschaftsberichte sind auch insofern aufschlussreich, als sie uns für das Jahr 1903 einen Wohnungswechsel des betagten Ehepaars von der Dorotheenstraße 13, in unmittelbarer Nähe

a. M. der 68. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte‘ am 23. September 1896, Frankfurt am Main 1896.

³⁴ Vgl. aber Anm. 39 zu den Manuskripten im Nachlass, wobei noch zu prüfen wäre, aus welcher Zeit die einzelnen Konvolute stammen.

³⁵ Im 32. Rechenschaftsbericht des Lette-Vereins von 1904 (S. 34) wird der Tod von Pauline Büchschütz angezeigt.

³⁶ 33. Rechenschaftsbericht des Lette-Vereins von 1905. S. 7.

³⁷ So § 1 der Statuten von 1866, zitiert nach Hans-Dieter Fussen (Hg.): 125 Jahre Lette-Verein Berlin. Berufsausbildung mit Zukunft. Berlin 1991. S. 69, dort im Folgenden auch zu den Zielen des Vereins im Detail; zum weiteren Kontext Gunilla Budde: Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts. Darmstadt 2009. S. 109f. Der genaue Zusammenhang zwischen Büchschütz bzw. seiner Frau und dem Lette-Verein ließ sich nicht klären.

³⁸ Vgl. Lilly Hauff: Der Lette-Verein in der Geschichte der Frauenbewegung. Berlin 1928. S. 136f.

Lieder für den Fest-Commers
zu Ehren
des scheidenden Direktors
Herrn Prof. Dr. B. Büchschütz.



Berlin, 31. März 1897.

*Abb. 1: Deckblatt des Hefes
zum Fest-Commers zu Ehren von
Bernhard Büchschütz, gehalten
am 31. März 1897 (heute im Georg-
Herwegh-Gymnasium, Berlin)*

zum Hauptgebäude der Humboldt-Universität gelegen, in die Motzstraße 84 anzeigen, die sich zwischen dem Viktoria-Luise-Platz und dem Prager Platz im Stadtteil Wilmersdorf befindet. Die Gründe für den Umzug, der recht bald nach dem Eintritt von Büchschütz in den Ruhestand stattfand, sind freilich nicht bekannt.

Der Nachlass von Büchschütz oder Teile davon befindet sich im Archiv der Preußischen Akademie der Wissenschaften.³⁹ Dort wurde auch die ‚Bernhard-Büchschütz-Stiftung‘ mit

³⁹ Im alphabetischen Verzeichnis der Bestände der Abteilung Nachlässe ist der Büchschütz-Nachlass mit 0,1 m angegeben, der allerdings nicht elektronisch aufgearbeitet ist; der Nachlass enthält etliche Manuskripte: ‚Römische Wirtschaftsgeschichte‘ (464 Bl.), ‚Römische Volkswirtschaft‘ (213 Bl.), ‚Geschichte des römischen Finanzwesens‘ (103 Bl.), ‚Schulden im alten Rom‘ (zwei Ausführungen, insg. 100 Bl.), ‚Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Altertum‘ (44 Bl.) sowie Arbeitsmaterialien zur ‚Römischen Wirtschaftsgeschichte‘.

der beträchtlichen Summe von 100.000 Mark eingerichtet, worüber sich noch Unterlagen finden: das Statut vom 18. Dezember 1922, die Genehmigung des Statuts durch die Kanzlei des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 21. Dezember 1922 sowie die Auflösung der Stiftung durch Überführung in einen ‚Stiftungszentralfond‘ (18. Februar 1942).⁴⁰ Bei letzterer befand sich die Büchschenschütz-Stiftung insofern in ‚guter Gesellschaft‘, als von der Auflösung u. a. auch die von Harnack-Stiftung und die Mommsen-Stiftung betroffen waren.⁴¹ Aufschlussreich ist nun der im Statut genannte Stiftungszweck, den Büchschenschütz in § 2 festgelegt hat:

Die Zinsen des Kapitals sollen zur Förderung der klassischen Altertumswissenschaft verwendet werden, derart, daß entweder wissenschaftliche Unternehmungen der Akademie unterstützt werden oder Männer von anerkannter Tüchtigkeit bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten und Studien eine Beihilfe erhalten. In welcher Form dies geschehen soll, bleibt dem Ermessen der Akademie überlassen. Berücksichtigt werden sollen zunächst Leistungen, die der griechischen, demnächst solche, die der römischen Altertumskunde dienen, vor allem aber solche, die die Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte der beiden in Betracht kommenden Völker des klassischen Altertums zu fördern geeignet sind.

Zur Verwaltung der Mittel sollte ein Kuratorium aus drei Akademiemitgliedern für jeweils fünf Jahre eingesetzt werden; das genaue Prozedere ist in einem eigenen Paragraphen (4) geregelt. Damit blieb Büchschenschütz seinen beiden Herzensanliegen – der griechischen Geschichte und der Wirtschaftsgeschichte – über den Tod hinaus treu.⁴² Man wird davon ausgehen können, dass Büchschenschütz auch mit der Bindung der Stiftung an die Akademie seine wissenschaftliche Reputation dokumentieren und bewahren wollte.

Büchschenschütz muss auch über eine recht wertvolle private Bibliothek verfügt haben, die vermutlich in Teilen an sein früheres Gymnasium ging; der genaue Zeitpunkt ließ sich nicht in Erfahrung bringen.⁴³ Sie wurde im Jahre 1937 von der Berliner Stadtbibliothek übernommen und umfasste 1.232 Bände, von denen eine nicht genau zu beziffernde Anzahl in den Hauptbestand integriert wurde. Vieles ging freilich bei Auslagerungen verloren bzw. wurde erheblich beschädigt. Immerhin konnten seit 1990 368 Titel mit 433 Bänden dieser Bibliothek wieder zugewiesen werden, von denen 23 Titel dem 16.–18. Jahrhundert entstammen. Von Interesse dürften zweifellos auch drei Bände mit Vorlesungsnachschriften sein, nicht zuletzt vor dem

⁴⁰ Sign. PAW 1812-1945 II-XI-16 Blatt 42 – 2 Seiten, 1812-1945 II-XI-16 Blatt 46 – 1 Seite und 1812-1945 II-XI-16 Blatt 71 – 1 Seite.

⁴¹ Der Umfang der Stiftungen variierte beträchtlich – so umfasste die Max-Hennoch-Stiftung 20.000 Mark, die Wilhelm-Tschorn-Stiftung 1,5 Millionen Mark.

⁴² Informationen darüber, welche Schriften tatsächlich mit Mitteln der Büchschenschütz-Stiftung gedruckt wurden, konnten bislang nicht verifiziert werden.

⁴³ Vgl. das Fabian-Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa, hier unter dem Eintrag ‚Berliner Stadtbibliothek‘, Nr. 2.65 (https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Berliner_Stadtbibliothek, abgerufen am 23.10.2014), danach die folgenden Informationen.

Hintergrund der Frage, ob Büchschütz hier bereits Anregungen für sein Buch über Traum und Traumdeutung im Altertum erhalten hatte.⁴⁴

Mit größerem zeitlichem Abstand hat Ernst Pilch in seinem Beitrag zum 250-jährigen Bestehen des Friedrichswerder-Gymnasiums (1931) auf das große Interesse von Büchschütz an Wissenschaft und Kunst, insbesondere an Musik, verwiesen.⁴⁵ Er erinnert an die Einführung des neuen Direktors im Jahre 1875, der ein *Altphilologe von bedeutendem Rang* gewesen sei: *Er darf mit berühmten Direktoren, wie August Meincke [sic] und Hermann Bonitz, füglich in eine Reihe gestellt werden, Männern, die nicht nur Erzieher der Jugend, sondern vor allem Vertreter ihrer Wissenschaft waren, ja, gerade durch die letztere Eigenschaft bei ihren Schülern den nachhaltigstem Eindruck hinterließen.*⁴⁶ Pilch erwähnt außerdem die Monographien von Büchschütz, die in der Fachwelt anerkannt gewesen seien,⁴⁷ und rühmt die legendären Griechischstunden:

Ein linguistischer Kenner von feinsten Akribie, im Besitz umfangreicher Kenntnisse auf literarischem, geschichtlichem und besonders volkswirtschaftlichen Gebiet, ein ichbewußter Althumanist aus der autoritativen Zeit des unangefochtenen Gymnasialmonopols, wurde er den Schülern der Oberklassen ein feinsinniger Dolmetsch der Antike, dem viele von ihnen Dankbarkeit und Bewunderung bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. So sprach ein hoher Geistlicher Berlins, einer seiner ehemaligen Schüler, über ihn die Worte: ‚Am liebsten erinnern wir uns an seine griechischen Stunden. Ein Meister der griechischen Sprache redete zu uns. Nie hatten wir den Eindruck, daß es sich um eine tote Sprache handle, daß die Zeit des klassischen Altertums abgetan und wertlos geworden sei. Wir empfanden vielmehr, daß die Gedankenschärfe und der Gedankenreichtum der griechischen Dichter und Denker uns bildete und tüchtig machte. Wir sind der Gegenwart und der deutschen Eigenart nicht entfremdet worden, sondern wir haben für diese Zeit und ihre Aufgaben die fruchtbarste Anregung und beste Vorbildung erfahren. Wir haben aus diesen Stunden ins Leben mitgenommen: Die Schulung der Geisteskräfte, den Trieb der Erkenntnis, die Fähigkeit, einen weiteren Gesichtskreis zu überschauen, höhere Ziele zu erkennen und zu verfolgen. Voller Ehrfurcht haben wir zu unserem Lehrer aufgeblickt. Seine stete Pflichttreue redete zu uns gewaltig. Seine Freude an klassischer Schönheit hat uns mächtig gepackt. Wir standen im Bannkreis seiner Persönlichkeit.‘⁴⁸

⁴⁴ Nicht geklärt werden konnte, ob das Ehepaar Büchschütz Kinder hatte. Im Kontext der Stiftungen und der schulischen Unterlagen einschließlich der späteren Würdigungen waren keine diesbezüglichen Hinweise zu finden. Es gibt zwar etliche Personen – auch wiederum mit zwei Vornamen! –, die möglicherweise Enkel von Bernhard Büchschütz gewesen sein könnten, aber es sind etliche weitere Familienzweige mit diesem Nachnamen, besonders aus Waldeck am Edersee in Nordhessen, zu finden.

⁴⁵ Ernst Pilch: Das Werder. Vergangenheit und Gegenwart. In: Johannes Ferber (Hg.): 1681–1931. Zweihundertfünfzig Jahre Friedrichs-Werdersches Gymnasium zu Berlin. Langensalza 1931. S. 25–27.

⁴⁶ Pilch: Das Werder (Anm. 45). S. 25. Der genannte August Meineke leitete von 1826 bis 1856 das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, vgl. Unte: Berliner Klassische Philologen (Anm. 19). S. 30–32; Hermann Bonitz war von 1867 bis 1875 Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster, danach Geheimer Rat am Unterrichtsministerium. Beide waren Altphilologen.

⁴⁷ „Ein Kenner wie K. P. Schulze hat die wissenschaftliche Bedeutung des Verfassers dieser Werke in seiner Gedächtnisrede aus warmer Überzeugung gerühmt“, so Pilch: Das Werder (Anm. 45). S. 26. Gemeint ist der ebenfalls am Friedrichs-Werderschen Gymnasium tätige Klassische Philologe Karl Paul Schulze.

⁴⁸ Pilch: Das Werder (Anm. 45). S. 26.

Während die Diktion dem entspricht, was von einer solchen Würdigung zu erwarten ist, schließt Pilch doch mit einem persönlichen Zeugnis, das einen etwas anderen Ton anschlägt:

Uns bösen Buben auf den unteren Stufen menschlicher Erkenntnis flößte der kleine, hagere, zerknitterte Herr mit den Gelehrtenlocken, der wie das Urbild zu Gustav Freytags Professor Struwelius anmutete,⁴⁹ einen mit gelindem Gruseln untermischten Respekt ein. Wir vermochten ihn nicht zu lieben und hatten im besten Falle Angst vor ihm. Auch ist bei meinen Gewährsmännern die Sprache der Verehrung keine einheitliche. Bei manchem, der mit ihm gearbeitet, schwingt bei aller Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bedeutung der Unterton mit, daß in Büchschütz der Mensch dem Philologen nicht immer die Wage hielt. Am 7. April 1897 trat Büchschütz in den Ruhestand. Es ist einer meiner tiefsten Eindrücke aus der Knabenzeit, wie auf dem großangelegten Festakt der alte Herr beim Abschied von seiner Lebensarbeit in Tränen ausbrach. Er hat, zuletzt fast blind, das biblische Alter um mehr als zwei Dezennien überschritten. Doch sein geistiges Auge blieb unverdunkelt und musste noch die furchtbare Not des von ihm heißgeliebten deutschen Volkes mit ansehen. Sein neunzigster Geburtstag am 6. September 1918 wurde für das Gymnasium Anlaß zu einer würdevollen Feier des abwesenden Jubilars. Seine Herme, von dankbaren Schülern gestiftet, bildet ein Schmuckstück unserer sonst so spartanischen Aula.⁵⁰

Dieses Zeugnis erscheint deshalb wertvoll, weil der Verfasser mehrere Erfahrungen und Einschätzungen von Büchschütz' Tätigkeit zu einem differenzierten Bild zusammengebunden hat. Worauf sich die negative Wertung gründet, wird nicht expliziert bzw. dafür war die Festpublikation auch kaum der richtige Ort. Allerdings ist die Stiftung der genannten Büste (Abb. 2) umso bemerkenswerter, als sie in die Schlussphase des Ersten Weltkriegs fiel; offenkundig gab es einige Schüler, die diese Ehrung initiierten und finanzierten, wenngleich sich darüber keine weiteren Informationen finden ließen.

Wie lässt sich Büchschütz nun weiter wissenschaftlich und prosopographisch einordnen? Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war es zu einem enormen Aufschwung der Klassischen Philologie gekommen, auch in Berlin, was dazu führte, dass etliche bedeutende Philologen an den Schulen zu finden waren – nicht zum wenigsten die Schüler von August Boeckh.⁵¹ Bestimmte Gymnasien konnten auf diese Weise eine beachtliche Schultradition aufbauen: Zu nennen sind besonders das Gymnasium zum Grauen Kloster, das Joachimsthalsche und das Friedrichwerdersche Gymnasium⁵², für die vielfach promovierte Lehrkräfte verzeichnet

⁴⁹ Professor Struwelius ist eine Gestalt im Roman ‚Die verlorene Handschrift‘ (1864) von Gustav Freytag (1816–1895), der der Gattung der ‚Professorenromane‘ angehört, vgl. dazu Wolfhart Unte: Gustav Freytag und Moritz Haupt. In: Ders: Heroen und Epigonen. Gelehrtenbiographien der klassischen Altertumswissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. St. Katharinen 2003 (Itinera Classica. Bd. 2). S. 211–244, hier S. 221–223.

⁵⁰ Pilch: Das Werder (Anm. 45). S. 26f.

⁵¹ Walther Abel: Latein und Griechisch an Berliner Schulen. Ein Epilog. In: Arenhövel/Schreiber (Hg.): Berlin und die Antike (Anm. 11). Bd. 2. S. 193–213, bes. S. 206–210 mit einer Zusammenstellung der einschlägigen Namen.

⁵² Berühmte Schüler des Friedrichwerderschen Gymnasiums waren u.a. Dietrich Bonhoeffer, Victor Klemperer, Max Liebermann, Georg Simmel, Ludwig Tieck und der Biochemiker Otto Warburg, Träger des Nobel-

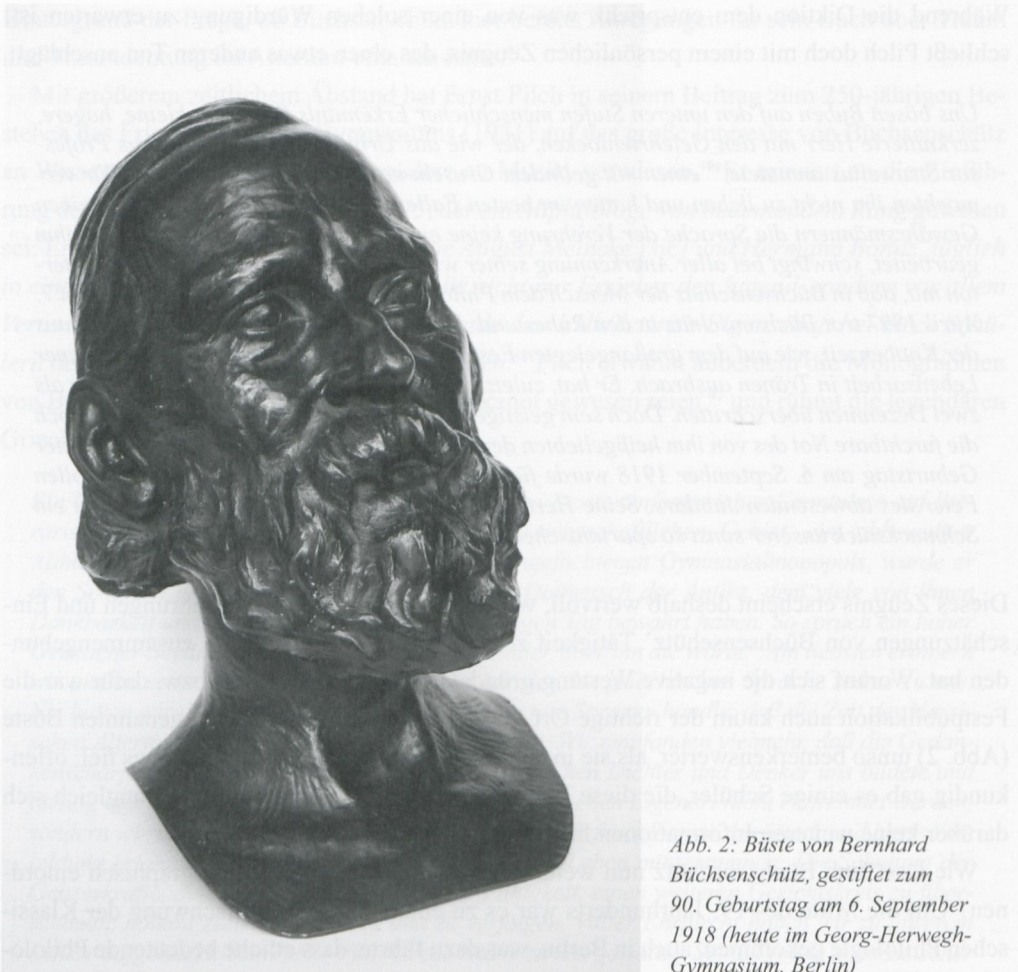


Abb. 2: Büste von Bernhard Büchschütz, gestiftet zum 90. Geburtstag am 6. September 1918 (heute im Georg-Herwegh-Gymnasium, Berlin)

sind. Büchschütz ist nun keineswegs der einzige Gelehrte mit einer beträchtlichen Publikationstätigkeit, der ganz oder zumindest zeitweilig im Schuldienst tätig war. Offenkundig war es neben der Lehrtätigkeit möglich, in erheblichem Umfang zu publizieren.⁵³ Nicht zu-

preises von 1931. Zur Entwicklung der Berliner Gymnasiallandschaft in dieser Zeit vgl. Wilhelm Richter: Berliner Schulgeschichte. Von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Ende der Weimarer Republik. Berlin 1981 (Historische und Pädagogische Studien. Bd. 13). S. 73–77; Manfred Landfester: Die Altertumswissenschaft in Berlin um 1800. In: Seidensticker/Mundt (Hg.): Altertumswissenschaften (Anm. 6). S. 11–38, hier S. 20f.

⁵³ „Erstaunlich sind die eigenständigen Publikationen der Gymnasiallehrer sowohl ihrer Qualität wie auch oft der Zahl nach: Grammatiken, Lexika, Florilegien, oft aus der Praxis erwachsen, kritische Ausgaben antiker Autoren, Kommentare, Abhandlungen in gelehrten Zeitschriften und Schulfestschriften. Freilich ist dies kein Charakteristikum nur der Berliner Gymnasiallehrer, doch hier in der Hauptstadt ist die wissenschaftliche Produktion infolge der wechselseitigen Befruchtung von Universität und

letzt die zahlreichen Gymnasialprogramme legen davon ein eindrucksvolles Zeugnis ab.⁵⁴ Einigen Gelehrten gelang im Laufe der Jahre aber dann doch der Sprung an die Universität oder an eine Akademie der Wissenschaften: So unterrichtete Adolf Kirchhoff (1826–1908) neunzehn Jahre am Joachimsthalschen Gymnasium und hat während dieser Zeit enorm viel publiziert; 1865 wurde er dann Nachfolger von Boeckh als Berliner Lehrstuhlinhaber für Griechische Philologie.⁵⁵ August Nauck (1822–1892), der sich durch Forschungen zur Tragödie und Editionen der Tragikerfragmente einen Namen gemacht hat, war von 1853 bis 1859 zunächst am Joachimsthalschen Gymnasium, dann am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin tätig, bevor er nach St. Petersburg übersiedelte und dort erst Mitglied der Akademie der Wissenschaften, dann ordentlicher Professor der griechischen Literatur am historisch-philologischen Institut wurde.⁵⁶ Besonders hervorzuheben ist schließlich Rudolf Hercher (1821–1878), der als Gymnasiallehrer in Rudolstadt (1847–1859) und in Berlin (1861–1878) ebenfalls am Joachimsthalschen Gymnasium wirkte. Obwohl nie an der Universität tätig, war er bestens vernetzt: Ihm wurde die Mitgliedschaft im Deutschen Archäologischen Institut, in der Preußischen Akademie der Wissenschaften und in der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften zuerkannt, vor allem aber gründete er mit Adolf Kirchhoff und keinem geringeren als Theodor Mommsen die Zeitschrift ‚Hermes. Zeitschrift für classische Philologie‘. Herchers herausragende Leistungen betrafen das Gebiet der Textkritik; hier muss vor allem seine kritische Ausgabe zu den ‚Oneirokritika‘ des Artemidor von Daldis genannt werden, die mit 349 Seiten im Jahre 1864 bei Teubner in Leipzig erschien ist. Sie war dem Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Friedrich Gustav Kießling, gewidmet⁵⁷ und fand auch mehrfach im Traum-Buch von Büchschütz Erwähnung.

Darüber hinaus gab es engen Austausch in wissenschaftlichen Gesellschaften, etwa der ‚Graeca Mommseniana‘ oder der ‚Berliner Mittwochsgesellschaft‘.⁵⁸ Enge prosopographische

Schule [...] und infolge des aufblühenden Bibliothekswesens besonders rege [...]“; so Abel: Latein (Anm. 51). S. 207.

⁵⁴ Zu den Programmen von Büchschütz vgl. Franz Kössler: Personenlexikon von Lehrern des 19. Jahrhunderts. Berufsbiographien aus Schul-Jahresberichten und Schulprogrammen 1825–1918 mit Veröffentlichungsverzeichnissen. Preprint Gießen 2008 (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/6198/>, zuletzt besucht am 12.7.2014), dort auch zu den Publikationen weiteren Gymnasialprofessoren.

⁵⁵ Unte: Berliner Klassische Philologen (Anm. 19). S. 54–58. Kirchhoff war bereits während seiner Tätigkeit am Gymnasium maßgeblich an Inschrifteneditionen beteiligt, vgl. Klaus Hallof: Das griechische Inschriftenwerk der Berliner Akademie. In: Baertschi/King (Hg.): Die modernen Väter (Anm. 28). S. 423–443, hier S. 426.

⁵⁶ Zu ihm ebenfalls Unte: Berliner Klassische Philologen (Anm. 19). S. 58–60.

⁵⁷ Vgl. Unte: Berliner Klassische Philologen (Anm. 19). S. 60f. Vgl. auch Bursian: Geschichte (Anm. 10). S. 895, der unter den Textausgaben Herchers auch eine „des seit der im Jahre 1805 erschienenen Ausgabe von Johann Gottfried Reiff ganz vernachlässigten ‚Traumbuches‘ des Artemidoros, welchem Hercher durch Benutzung neuer handschriftlicher Hilfsmittel und durch seine besonders auf die Ausmerzung von Einschiebseln gerichtete Conjecturalkritik ein vielfach verändertes Ansehen gegeben hat“, nennt.

⁵⁸ Lothar Wickert: Theodor Mommsen. Eine Biographie IV. Größe und Grenzen. Frankfurt am Main 1980. S. 34–38; Gerhard Besier (Hg.): Die Mittwochs-Gesellschaft im Kaiserreich. Protokolle aus dem geisti-

Berührungspunkte gab es zwischen der ‚Graeca‘ von Philipp Karl Buttmann und der ebenfalls von ihm 1803 gegründeten ‚Gesetzlosen Gesellschaft zu Berlin‘, die vom Anspruch her ohne Regeln auskam und deren Zusammenkünfte nicht bei den Mitgliedern zu Hause stattfanden; ihr gehörten u. a. Karl Lachmann, August Boeckh, Johann Gustav Droysen, Theodor Mommsen und Friedrich Adolf Trendelenburg an.⁵⁹ Gymnasialprofessoren bzw. -direktoren stießen freilich nur in Ausnahmefällen in diese Kreise vor:⁶⁰ Dies dürfte nicht zum wenigsten durch Standesunterschiede bedingt gewesen sein, doch spielten auch materielle Gründe eine Rolle.⁶¹ Büchschütz wird hier jedenfalls nicht genannt, auch nicht im Kontext der zahlreichen Berliner Salons,⁶² aber man wird davon ausgehen können, dass im Kreise anderer Direktoren und Gymnasialprofessoren ein entsprechender geselliger Austausch gepflegt wurde.⁶³

gen Deutschland 1863–1919. Berlin 1990; Eckart Mensching: Über Hermann Diels (1848–1922) und die Berliner Mittwochsgesellschaft. In: Ders.: *Nugae zur Philologie-Geschichte VII*. Berlin 1994. S. 9–30 (ursprünglich in: *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* 38 [1994]. S. 6–27), dort (S. 19) auch zu den Mitgliedern aus dem Bereich der Altertumswissenschaften; Ders.: Über Hermann Diels und die Berliner Graeca. In: Ders.: *Nugae zur Philologie-Geschichte VIII*. Berlin 1995. S. 9–57 (ursprünglich in: *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* 38 [1994]. S. 9–57 u. S. 39 [1995]. S. 12–42), dort (S. 13f.) zu den verschiedenen Gesellschaften, die Graeca genannt wurden – nach Wilamowitz, Mommsen und Otto Schroeder (1851–1937). Vgl. den Überblick bei Rüdiger vom Bruch: *Gelehrtes und geselliges Berlin. Urban-elitäre Zirkel als kommunikative Schnittpunkte für Akademiemitglieder und Universitätsprofessoren*, in: Jürgen Kocka (Hg.): *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*. Berlin 1999. S. 85–100, der darauf hinweist, dass die Involvierung in derlei Gesellschaften bei den einzelnen Wissenschaftlern sehr unterschiedlich intensiv ausfallen konnte; bes. Uta Motschmann: *Die Berliner Vereine um 1800 als kommunikative Netzwerke des Bildungsbürgertums*. In: Anne Baillot (Hg.): *Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800*. Berlin 2011. S. 183–211 mit umfangreichen Auflistungen und Beispielen für Vereine verschiedenster Ausrichtung und deren Aktivitäten, freilich für die Zeit vor Büchschütz.

⁵⁹ Heinrich Schlange-Schöningen: Philipp Buttmann und die ‚Gesetzlose Gesellschaft‘. In: *Berliner Wissenschaftliche Gesellschaft – BWG. Jahrbuch 2004*. S. 107–127, außerdem Poiss: August Boeckh (Anm. 18). S. 91–94

⁶⁰ Stefan Rebenich: *Theodor Mommsen. Eine Biographie*. München 2007. S. 212f. verweist etwa auf Hermann Bonitz (Anm. 46), der häufig in Mommsens Haus in der Charlottenburger Marchstraße anzutreffen war; außerdem Mensching: *Berliner Graeca* (Anm. 58). S. 46: „Der Graeca Mommseniana‘ gehörten Schulmänner also entweder überhaupt nicht oder nur in geringer Zahl bzw. kurzfristig an. Damit dürfte ein nennenswerter Unterschied zur ‚Schroederschen Graeca‘ gegeben sein [...]. Diese Graeca nennt Meinecke etwas minder illustert zusammengesetzt.“

⁶¹ Mensching: *Berliner Graeca* (Anm. 58). S. 45: „der ‚Philhellene‘ sollte in seinem Heim fünfzehn Personen (oder mehr) bei einem Abendessen angemessen bewirten können. Damit ist eine große Wohnung (oft wohl ein eigenes Haus) vorausgesetzt, allgemeiner gesprochen: eine gute berufliche und gesellschaftliche Stellung.“

⁶² Vgl. dazu Petra Wilhelmy: *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780–1914)*. Berlin/New York 1989 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Bd. 73).

⁶³ Vgl. Motschmann: *Die Berliner Vereine* (Anm. 58). S. 203: dort werden „die Schulmänner aus den höheren Bildungsanstalten“ genannt, „aus deren Reihen die beständigsten und richtungsweisenden Mitglieder der Bildungsvereine kamen.“ Explizit sind dann die o. g. Gymnasien als „Mitgliederstamm der wissenschaftlichen Bildungsvereine“ angeführt. Aus Uta Motschmann: *Schule des Geistes, des Geschmacks*

Wie kam nun Büchschütz zu seinem Traum-Thema? Seine Monographie, die weder über ein Inhaltsverzeichnis noch über eine Bibliographie verfügt, weist in den 231 Anmerkungen, die größtenteils Belegstellen und griechische bzw. lateinische Zitate enthalten, nur in sehr begrenztem Maße Editionen und Sekundärliteratur auf. Handelt sich dabei in aller Regel um Handbücher in enzyklopädischem Stil, so lassen die immerhin drei Erwähnungen von Herchers Artemidor-Ausgabe aus dem Jahre 1864 eine intensivere Beschäftigung mit dieser neuen Edition erkennen. Denn Büchschütz verweist auch auf die Vorrede der genannten Ausgabe und arbeitet in seinen Anmerkungsapparat eine sehr beachtliche Anzahl von Belegstellen und Zitaten zu Artemidor ein.⁶⁴ Ob Herchers Edition tatsächlich den Impuls für Büchschütz' Monographie gab oder erst vor der Fertigstellung in ein bereits seit längerer Zeit bearbeitetes Manuskript noch eingefügt wurde, ist aufgrund des Fehlens dezidierter Informationen kaum zu entscheiden, zumal die beiden wirtschaftshistorischen Schriften zweifellos mit einem erheblichen Rechercheaufwand verbunden waren. Vielleicht steht in der Tat auch ein nicht unerheblicher akademischer Ehrgeiz hinter der Publikation, insofern Büchschütz mit einem ungewöhnlichen Thema und hoher Produktivität entsprechende Aufmerksamkeit erzielen wollte. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass das Werk in nicht unerheblichem Maße auf eigener Lektüre von Büchschütz beruhte.⁶⁵

Wie stark das Büchlein Beachtung fand, lässt sich nur schwer sagen; zwar findet es sich in den einschlägigen Bibliographien genannt,⁶⁶ aber bei Jacob Burckhardt etwa, der im zweiten Band seiner ‚Griechischen Culturgeschichte‘ ein eigenes Kapitel zur „Erkundung der Zukunft“ vorgelegt und auch an vielen anderen Stellen dieses Werkes auf Träume und deren Deutung Bezug genommen hat,⁶⁷ findet sich kein Verweis auf Büchschütz.⁶⁸ Dafür fand kein geringerer als Sigmund Freud für seine ‚Traumdeutung‘ in Büchschütz *den* Gewährs-

und der Geselligkeit. Die Gesellschaft der Freunde der Humanität (1797–1861). Hannover 2009 (Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800. Bd. 14) geht hervor, dass eine nicht unerhebliche Zahl an Gymnasiallehrern in dieser untersuchten Gesellschaft Mitglieder waren.

⁶⁴ Zu Herchers Ausgabe siehe S. 651. Das Werk wird in Anm. 90, 154 und 174 genannt.

⁶⁵ Keine Erwähnung bei Büchschütz findet der 1866 publizierte Brünner Vortrag von Theodor Gomperz (Traumdeutung und Zauberei. Ein Blick auf das Wesen des Aberglaubens. Wien 1866 [32 S.] = Ders.: Essays und Erinnerungen. Stuttgart 1905. S. 73–86). Zwar wird dort nicht auf Herchers Artemidor-Ausgabe Bezug genommen, doch umfassen die Ausführungen zu Artemidors Traumbuch gut zwei Fünftel des Umfangs von Gomperz' Abhandlung.

⁶⁶ Siehe Anm. 10.

⁶⁷ Jacob Burckhardt: Griechische Culturgeschichte. Band II. München/Basel 2005 (Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 20), bes. S. 267–276 und passim.

⁶⁸ Vgl. Walter Burkert: Jacob Burckhardt über griechische Religion. In: Burckhardt/ Gehrke (Hg.): Jacob Burckhardt und die Griechen (Anm. 9). S. 209–227, hier S. 209: „Daß Burckhardt ‚Religion und Kultus‘ der Griechen als umfängliches Kapitel seiner Griechischen Culturgeschichte eingefügt und noch ein weiteres Kapitel ‚Erkundung der Zukunft‘ angefügt hat, ist nicht selbstverständlich. Religionsgeschichte im allgemeineren Sinn war damals noch gar nicht entdeckt, und Zukunftsschau, Seherium wurde gemeinhin als Aberglaube abgetan [...]. Die später aufblühende professionelle Religionswissenschaft ihrerseits hat Burckhardts Darstellung kaum wahrgenommen.“

mann, dessen Zusammenstellung antiken Traumwissens er für seine Darstellung in komprimierter Form übernommen hat.⁶⁹ Die Durchsicht der verschiedenen Auflagen der ‚Traumdeutung‘ zeigt darüber hinaus gerade für die Bezüge zur Antike ein fortwährendes Anwachsen der Fußnoten. Nimmt man die Literatur, die Freud bis zum Erscheinen der ersten Auflage von 1900 zur Verfügung hatte, als Maßstab, so findet sich mit Ausnahme des Büchleins von Gomperz keine Monographie zum Thema, die *vor* dem Buch von Büchsenschütz erschienen ist.⁷⁰ So bleibt ihm das Verdienst, eine wesentliche Grundlage für Freuds Wahrnehmung von Traum und Traumdeutung im Altertum gelegt zu haben.

⁶⁹ Vgl. Sigmund Freud: *Die Traumdeutung* (1900). Frankfurt am Main 1972 (Studienausgabe. Bd. 2). S. 30, Anm. 1: Dort ist ausdrücklich von „Büchsenschütz’ sorgfältiger Darstellung“ die Rede, und zwar – ebenso wie zwei weitere Verweise (S. 118, Anm. 2 und S. 150 Anm. 2) – gekennzeichnet als Zusatz von 1914; dazu Paola Traverso: „Psyche ist ein griechisches Wort ...“. *Rezeption und Wirkung der Antike im Werk von Sigmund Freud*. Frankfurt am Main 2003. S. 112 mit Anm. 3.

⁷⁰ In dasselbe Jahr gehört Emil R. Pfaff: *Das Traumleben und seine Deutung nach den Principien der Araber, Perser, Griechen, Inder und Aegyptier. Für Gebildete aller Stände*. Leipzig 1868 (175 S.). Der Autor (1827–1871) war königlicher-sächsischer Bezirksarzt in Dresden und hat weitere, primär medizinische Publikationen vorgelegt. Pfaff interessierte sich für Träume aus physiologischer und psychologischer Perspektive, ging kursorisch jedoch auch auf die antiken Traditionen ein; einen Schwerpunkt nimmt bei ihm die arabische Tradition ein. Artemidor ist ihm nach der Rigaltius-Ausgabe bekannt, nicht jedoch nach der von Hercher. Das Buch enthält kein Literaturverzeichnis, nur Hinweise in den Fußnoten, allerdings am Schluss (immerhin 126–173) alphabetische Traumsymbolkataloge nach Astrampsychos, Nikephoros und Ibn Sirin; vgl. auch Stefan Goldmann: *Via regia zum Unbewussten. Freud und die Traumdeutung im 19. Jahrhundert*. Gießen 2003. S. 218–220. Freud: *Die Traumdeutung* (Anm. 69). S. 89 mit Anm. 2 zitiert Pfaff nur aus zweiter Hand.